

Pascale Kaparis „Acting Out“

Pascale Kaparis wurde 1959 in Casablanca in Marokko geboren. Als Sechsjährige zog sie mit ihrer Familie nach Frankreich. Nach Erfolgen als Architektin (Renovierung der Passage Galerie Vivienne, Paris) sucht sie seit 1994 als Autodidaktin nach künstlerischen Ausdrucksmitteln. Zunächst arbeitet sie mit Mitteln der Malerei. In einer zweiten Werkgruppe arbeitet sie mit Fotografien und Videofilm, deren Entstehung Pascale Kaparis auf ihrer Homepage kommentiert und illustriert: <http://pascalekaparis.free.fr>

Die hier vorgestellten Videofilme „Acting Out“ entstanden innerhalb der letzten zwei Jahre in enger Zusammenarbeit mit fünf Akteurinnen, die in den Filmen zu sehen sind. Etwa 16 Videosequenzen werden in Gruppen in separaten Bereichen der Villa Oppenheim auf die Wand projiziert. Pascale Kaparis spricht von einem Rundgang, einem „parcours“, den der Betrachter durchlaufen kann.

Mit der Kamera ertastet Kaparis in Ausschnitten und vielen Verfremdungen die Oberflächen der Frauenkörper. „Haut ist Struktur, die erzählen kann, wenn der Ton fehlt, wenn die Leidenden das Schweigen wählen, um ihre Würde zu wahren.“, erklärt Kaparis. Die Sequenzen reißen Geschichten an, ohne sie zu beenden: eine Frau im weißen Sommerkleid schwankt im Beet voller Fingerhutglocken, ehe sie sich wie unter Strom stehend schüttelt. Digitalis ist eine der giftigsten Pflanzen, die jedoch in herzstärkenden Mittel medizinisch verwendet wird. Das Herz als Sitz der Emotionen, die keinen Ausweg in der Sprache finden, sondern sich über die Haut ausdrücken. Der Titel „Acting out“ bezeichnet in der Psychoanalyse die Darstellung des Unausprechlichen durch den Körper.

Kaparis nutzt Strukturen von Netzgeweben, Strickmaschen, Folien, Wasser und aufgeschwemmtem Papier, um die Haut als Sinnesorgan taktile erfahrbar werden zu lassen. Ihre Darstellerinnen sind stumm, wenn sich ihre Körper fötusartig verkrampfen, der Mund sich zum Schrei öffnet, ehe er sich Sequenzen später hinter der blinden Gipsmaske mit festem Lippenschluss der Kommunikation entzieht. Beinahe erlösend wirkt das Anheben der Maske mit filigranen Händen, millimeterweise verschiebt sich die verdoppelte Haut, ehe sie in einem weiteren Raum das von Gips gezeichnete Porträt freigibt. Die Blicke bleiben starr oder sind außerhalb der Kamera fixiert. Eine elektronische Musik verleiht den Werken einen fließenden Geräuschpegel, der wiederum der scheinbar wie in Todesstarre im Wasser Liegenden einen gleichmäßigen Atem verleiht.

Viele der Arbeiten Kaparis' der letzten Jahre tragen japanische Titel. So auch die Einstellung des ersten Raumes: Hiroshima. Der Ort des atomaren Grauens, dessen Traumata Generationen fortwirken, hat einen zweiten, poetischen Namen: Stadt des Wassers. Beinahe wie Wasser kann Haut durchlässig scheinen. Von der elementaren Ebene der Bilder getrennt, scheint Pascale Kaparis den Prozess der filmischen Fixierung auf Celluloid wie einen Erinnerungsvorgang zu reflektieren.

Die Künstlerin erwähnt, dass sie sich zur Vorbereitung ihres Werkes *Acting Out* intensiv mit japanischer und französischer Literatur beschäftigte. Wie Kaparis sich in der filmischen Abstraktion traumatischen Ereignissen, für die Hiroshima steht, den Körpern nähern will, so diente 50 Jahre zuvor dem französischen Filmemacher Alain Resnais, Hiroshima als fiktiver Ort für das mit Marguerite Duras geschriebene *Hiroshima, mon amour*. Das als Liebesgeschichte zwischen einer Französin und einem Japaner angelegte Stück verwebt die Begegnung vom Erinnern und Vergessen mit nationalen und persönlichen Traumata. Ihre Haut ist unversehrt und der Berührung empfänglich, trotz der Unmöglichkeit, Hiroshima zu begreifen oder gleichzeitig die erste Liebe von 1945 zu vergessen.

Anders als die schwarz-weiß Aufnahmen von Körperpartien in *Mes Voeux*, 1989, die Anette Messager (*Paris 1943) unter Glas gerahmt als Torso an Fäden von der Decke hängen lässt und damit das Bild des intakten Körpers fragmentiert, entdecken Kaparis' Videosequenzen in Ausschnitten ganze Körper. In Nahansicht oder Gesamtanblick, teilweise fokussiert oder auch verschwommen aufgenommen, entsteht eine Folge von starken, sinnlichen Bildeindrücken. Bleiben die Körper auch oberflächlich unversehrt, so gleiten die stillen Bewegungen der Unbeweglichkeit unter die Haut, brennen sich einzelne Ausschnitte auf die Netzhaut des Betrachters.

Der begleitende Katalog besteht aus poetisch verdichteten Antworten der Künstlerin auf die Fragen von Marie-Helene Archambeaud. So liegt der Ursprung ihres Werkes in der Form des Neins mit dem ganzen Körper – oder – in dem Schweigen der Kommunikation:

„La forme du non avec le corps entier» oder in «le silence de la communication».

Ausstellungen (Auswahl)

2006

Silences, Präsentation in Berlin, Paris, Okinawa

2005

Miyako jima, Vies et formes substituées, Tokyo

2004

Mémoire Magnétique, Paris

Galerie bij de Boeken, Ulft, Pays-Bas

Huntenkunst, Doetinchem, Pays-Bas

Zai-Batsu, projet 126, Lyon

Exposition itinérante *L'oubli des mots*, Berlin Münster Aachen

2003

L'oubli des mots, Odapark, Venray, Pays-Bas

Oxymore, Galerie Médiane, Paris

2002

L'oubli des mots, Chapelle Saint-Louis de la Salpêtrière, Paris

2001

10 mars 2001, Paris

2000

Artistes et carillons, salle des cloches, Esquelbecq

Pensées d'artistes, prieuré Notre-Dame des Anges, Tourcoing